

# Warum fürchten wir die Schlangen?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 49

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834141>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Warum fürchten wir die Schlangen?

Viele Tiere wie z. B. Spinnen, Mäuse, Schlangen u. a. haben für uns Menschen etwas Unheimliches an sich. Am allerschlimmsten werden von uns aber wohl die Schlangen gefürchtet. Wenn es sich um giftige oder wegen ihrer ungeheuren Muskelkraft gefährliche Vertreter dieser Reptilien handelt, ist diese schwer überwindbare Scheu einigermaßen berechtigt, aber wir übertragen diese ja auch auf die harmlosen Arten und sogar auf andere kleine, zum Teil sehr nützliche Geschöpfe, welche der Zoologe zu ganz anderen Tiergruppen rechnet.

Die zuweilen geradezu abergläubische Furcht vor Schlangen ist tief in unserem Innern verankert und kann mit Hilfe der Vernunft nicht ohne weiteres überwunden werden. Wer jemals mit Schlangen zu tun hatte, wird sich noch gut erinnern, wie er am Anfange seiner Praxis nur ganz allmählich durch Übung sich dazu zu bringen vermochte, eine Schlange überhaupt richtig anzufassen. Erst dann konnte diese Fähigkeit weiter gesteigert werden bis zu einer gewissen Sicherheit, welche im Umgang mit diesen eigenartigen Kriechtieren notwendig ist.

Wie sollen wir aber diese tiefeingewurzelte Abscheu vor den Schlangen erklären? Wieso kommen weitgereiste Beobachter und überseeische Jäger dazu, zu erklären, dieses seien die einzigen Tiere, die sie wirklich fürchteten, wo sie doch mit den wildesten Bestien gefährliche Abenteuer zu bestehen hatten? — Hier kann zunächst folgende Antwort gegeben werden: Die Schlangen gehören zu den schnellsten Tieren, die es gibt. In ihren Bewegungen können sie oft Geschwindigkeiten entfalten (z. B. der Stoß einer Giftschlange), daß das menschliche Auge überhaupt gar nicht mehr nachzukommen imstande ist. Auch die Umschlingung eines Opfers

durch den kalten, glatten Körper einer Riesenschlange vollzieht sich mit einer solchen Plötzlichkeit, daß eine Abwehr des blitzschnellen und allermeist noch unerwarteten Angriffes ganz ausgeschlossen ist. Der Mensch hat also diesen Schlangen gegenüber begreiflicherweise ein Gefühl der absoluten Wehrlosigkeit; er kann ihnen eigentlich mit nichts beikommen, wenn er sie nicht entdeckt, bevor sie ihn erspäht haben, und das ist in den meisten Fällen fast unmöglich. Bei den Gift- und Riesenschlangen dürfen wir also ihre überraschende, jede



Abwehrhandlung vereitelnde Schnelligkeit als den Hauptgrund ihrer Fürchterlichkeit ansehen.

Aber die wenigsten Leute zeigen in ihrem Verhalten gegenüber einer gefährlichen oder einer harmlosen Art einen wesentlichen Unterschied; ihre elementare Angst vor diesen merkwürdigen Schuppenwürmern beruht nicht allein auf der Vorstellung ihrer Giftigkeit und der Möglichkeit, von ihnen gebissen zu werden. Die in der Menagerie ausgestellte Abgott- oder Tigerschlange löst bei ihnen ungefähr dasselbe Entsetzen aus wie die am Teichufer sich

sonnende Ringelnatter und die phlegmatisch durch das Geröll gleitende Viper.

Prüft man z. B. in Tiergärten und Schaustellungen die physiognomische Wirkung einer Reihe von Schlangenarten, so bekommt man beim Kopf der Schlange öfter den Eindruck einer unheimlichen Menschenähnlichkeit, zu der die Beschaffenheit des übrigen Leibes in schärfstem Widerspruch steht. Hierin dürfte die hauptsächlichste psychologische Ursache des Grauens liegen, das viele Menschen in solchen Fällen empfinden.

Eine weitere psychologische Erklärung, die wieder für andere Fälle gilt, ist die, daß wir die nächsten Bewegungen dieser beinlosen Geschöpfe nicht voraussehen vermögen, weil wir uns wegen des Fehlens sämtlicher Extremitäten nicht genügend in ihre Lage hineinversetzen können. Diese Auslegung ist in der Tat sehr einleuchtend und ließe sich auch auf viele Tiere übertragen, die sich ebenfalls vor Schlangen in auffälliger Weise fürchten, z. B. Affen. Anders verhält es sich dagegen bei solchen Leuten, deren Beruf es ist, mit Schlangen zu arbeiten, also bei den Gauklern und Schlangenbeschwörern Indiens und Afrikas. Diese haben sich während ihres ganzen Lebens in das Wesen dieser Reptile vertieft und es von Grund aus erfaßt, so daß sie nun jede Absicht am Benehmen der Schlange mühelos ablesen und jede Bewegung in ihre Bedeutung übersetzen können — eine Kunst, die eben den meisten von uns fremd ist.

Schließlich ist es noch ein Umstand, der die Schlange für uns besonders unheimlich macht, nämlich das Faszinierende, Starre in ihrem Blick. Diese Erscheinung ist zwar ganz klar im anatomischen Bau des Schlangenauges begründet, in erster Linie in seiner Unfähigkeit, sich zu schließen und einigermaßen zu bewegen. Ferner reagiert es nur auf Bewegungen, muß also, wenn es irgendwo etwas wahrgenommen hat, oft längere Zeit ruhig die nächstfolgende Bewegung abwarten, damit es daran unter Zuhilfenahme der tastempfindlichen Zunge den Gegenstand erkennen kann. Dieses bewegungslose Verharren und Hinstarren nach einer bestimmten Richtung erinnerte natürlich an Hypnose, als welche diese Tätigkeit fälschlicherweise ausgelegt wurde.

H. H.

Rauchen Sie...

aber rauchen Sie nur Tabak

und kein Papier, das allein schädlich ist. Das Papier der Cigarette „Nadir“ in der weißen Schachtel verflüchtigt sich beim Rauchen vollständig. Diese milde Cigarette löst weder Husten- noch Gaumenreiz aus. Beim Rauchen derselben genießt man nur den feinen, orientalischen Tabak und das Vergnügen, wirklich etwas Gutes gekauft zu haben.

Fr. 1.—

per 20 Stück



# Nadir

## Mona

**Mein Weihnachtswunsch:**

Eine Garnitur feiner „Mona“-Wäsche. Ich finde Mona einfach entzückend. Sie ist so vornehm, elegant und so fein ausgearbeitet, und die Qualität der Stoffe ist auch überzeugend. Es muß eine Lust sein, Mona-Wäsche zu tragen.

Liebes Christkind, bitte: „Mona“

„Was soll ich wohl zu Weihnachten schenken?“  
Sie brauchen nur an „MONA“ zu denken.